

In einen Aufsatz über „Geschlechterpolitik in der US-Besatzungszone“ untersucht Rebecca Boehling die Frauenpolitik der US-Zone, und Annette Kuhn deutet weibliche Öffentlichkeit nach 1945 als eine Art „stille Kulturrevolution“. Die „kleine Welt“ der Frauen, Haushalt und Kinder, hatte überlebt, wohingegen die „große Welt“ der Männer, die der Politik und des Krieges, 1945 untergegangen war. Die sich konstituierende Frauenkultur, die Kuhn mit Volkskulturkonzepten von u. a. Richard van Dülmen und E.P. Thompson vergleicht (S. 89), überlebte aber die konservative Restaurierungsphase der Adenauerjahre nicht.

Weitere Themen sind etwa: Die britische und französische Universitätspolitik (in letzterem Fall v. a. die Gründung der Universität Mainz, die zunächst als Landesuniversität eines selbständigen Rheinlandes bzw. dann des neuen Landes Rheinland-Pfalz geplant war) oder die Rolle der französischen Kulturpolitik innerhalb des Rahmens der gesamten frz. Sicherheitspolitik, also die Frage: war Frankreichs Kulturpolitik das Feigenblatt für Deutschland als „Ausbeutungskolonie“, wie es Theodor Eschenburg formulierte (Aufsatz Hudemann, hier S. 185), oder diente sie, so dagegen des Autors These, als Teil einer Sicherheitspolitik durch Völkerverständigung – gewissermaßen die Entschärfung des deutschen Volkscharakters durch Entmilitarisierung.

Gabriele Clemens streicht in einem weiteren Aufsatz die britische Kulturpolitik gewissermaßen als „Machtersatzpolitik“ heraus: Großbritannien, das in der Folge des Krieges einen rapiden Machtverlust erlebt hatte, suchte durch positive Propagierung seiner Kultur in Deutschland seine Rolle als Machtfaktor zu stärken. Dabei wandte es sich v. a. allem an die Elite, also anders als die US-Massenkultur an das Publikum, in dem man ein gehobenes Niveau zu erkennen hoffte.

Aber auch die östliche Seite der Münze kommt nicht zu kurz. Gerd Dietrich untersucht die Kulturpolitik der SMAD in ihrer Struktur von oben bis unten und in ihrer Janusköpfigkeit zwischen straff zentraler Lenkung und – jedenfalls zunächst – Bevorzugung und Umwerbung der Intellektuellen. Die Entwicklung der SMAD von einer demokratisch-„antifaschistischen“ Organisation zu einer totalitär-kommunistischen, die sowjetische Besatzer und deutsche Kommunisten in der Sowjetisierung des ostdeutschen Kulturlebens vereinte, wird ebenfalls transparent.

Schon in dieser Auswahl von Aufsätzen werden zentrale Punkte deutlich: So kann in vielen Fällen von einem durchgehenden „Masterplan“ der Besatzungsmacht nicht ausgegangen werden; es gab etwa Meinungsverschiedenheiten zwischen der französischen Zonenverwaltung in Baden-Baden und Paris über die Ernährungslage in der frz. Zone (Rainer Hudemann, Kulturpolitik in der frz. Besatzungszone, hier S. 197).

Ebenso deutlich wird zwischen den Zeilen: Ziel der Kulturpolitik aller Siegermächte war zwar zunächst die mehr oder minder subtile „Umerziehung“ der Deutschen, was sich jedoch rasch wandelte. Ziel wurde westlicherseits die Abwehr kommunistischen Gedankenguts (beispielsweise bei den OMGUS-Frauenaktivitäten, vgl. Boehling S. 70), bzw. östlicherseits die „Kulturabwehr“ der westlichen „Dekadenz“ und des westlichen „Antihumanismus“ (Aufsatz Gerd Dietrich zur Kulturpolitik der SMAD, hier S. 231).

Um ein letztes Gemeinsames hinzuzufügen, welches für so verschiedene Faktoren gilt wie die Frauenpolitik der US-Zone, die Kulturpolitik der Briten oder die amerikanische Musik- und Theaterpolitik in Stuttgart: Die Wirkung dieser alliierten Kulturpolitik war zeitlich sehr begrenzt. Nach 1949 nahm die deutsche kulturelle Entwicklung vielfach wieder einen anderen Verlauf, als es 1945 von den Siegern beabsichtigt worden war.

Kleines Gravamen am Ende: Über Kurznotizen zu den Autoren wäre man als Leser durchaus dankbar gewesen.

*P. Ehrmann*

Peter Englund, Die Verwüstung Deutschlands. Eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Stuttgart (Klett-Cotta) 1998. 712 S.

Genau 350 Jahre nach dem Abschluß des Westfälischen Friedens erscheint diese großangelegte Darstellung jener Kette kriegerischer Auseinandersetzungen, die sich als die Katastro-

phe des „Dreißigjährigen Kriegs“ in das Bewußtsein der Deutschen eingebrannt hat. Peter Englund, Historiker aus Uppsala, legt mit diesem Band den ersten Teil einer Trilogie vor, die das gesamte 17. Jahrhundert aus der Perspektive der damaligen Großmacht Schweden betrachten soll. Deshalb bildet – etwas überraschend – eine dramatische Schilderung der Schlacht bei Warschau 1656 den Auftakt des Buchs. Als „roter Faden“ dient das Leben des schwedischen Festungsbaumeisters und Militäradministrators Erik Jönsson, geadelt Dahlberg (1625–1703), der ein ausführliches Tagebuch hinterlassen hat. Von der Person Jönssons ausgehend, zeichnet der Autor mit kräftigen Farben ein weitgespanntes kultur- und alltagsgeschichtliches Panorama des „eisernen Zeitalters“, das vom Weltbild der Menschen über das Familienleben, über Medizin und Aberglauben und den Mühsalen des Reisens bis hin zum Zeitgefühl reicht und verdeutlicht, wie weit der große Krieg alle Bereiche des menschlichen Lebens beeinflusste und veränderte. Besonders klar tritt die erzählerische Meisterschaft Englunds bei den Schilderungen des Soldatenlebens, bei den großen Schlachten und Belagerungen wie Lützen, Nördlingen, Wittstock, Jankau oder Prag zu Tage. Virtuoso wechselt er zwischen der taktische und strategische Zusammenhänge verdeutlichenden Vogelperspektive zur Nahaufnahme des Kampfgetümmels mit allen seinen Schrecken, und dies mit einer stilistischen Brillanz, die man bei einem Historiker nur selten antrifft. Unverkennbar gilt die Sympathie den Namenlosen, den einfachen Menschen, die von der Kriegsmaschinerie verschlungen wurden. Vom „barocken Glanz“ bleibt in diesem realistischen Bild des Krieges und seiner Schrecken wenig übrig; banal, trist und primitiv erscheint er, voller Strapazen und Krankheiten, fernab von Ehre, Abenteuer und Schönheit. „Meistens bestand dieser Krieg – wie alle Kriege – vor allem aus Warten und Schlafen und Warten und Gähnen und Warten auf ein Etwas, das nie zu geschehen oder zu kommen scheint und das, wenn es geschieht oder kommt, dies nur allzu schnell tut; ein Leben von großer und fast grandioser Monotonie, in dem die Tristesse dann und wann plötzlich für ein paar kurze Stunden eine Kakophonie von Entsetzen und schrillen Greueln erlebt, ja zuweilen sogar sublimen Augenblicke von Schönheit und sogar Glück, wonach alles still wird und der Überdruß und die Kälte und die Nässe und der Dreck und der knurrende Hunger und der Fieberwahn und das Husten und die Läuse und die Fliegen und die Mücken und die Blasen und die Schulterschmerzen und die Müdigkeit in den Beinen sich von neuem einstellen“ (S. 303–304). Diese Nahaufnahmen einer aus der Bahn geratenen Welt, die viele glauben ließ, es „sei nun gewiß, daß kein Gott ist“ (S. 469), machen Englunds Buch zu einer stellenweise fesselnden Lektüre, die man nur ungern aus der Hand legt.

Der Schwerpunkt liegt auf die späten Jahren des Krieges, die in ihrem blutigen Durcheinander ohne dominierende Persönlichkeiten wie Wallenstein oder Gustav Adolf offenbar häufig die Geduld der Historiker überforderten und andernorts oft eher kursorisch abgehandelt werden.

Doch ist auch Kritik festzuhalten. Die Fülle der angesprochenen Bereiche bringt wohl zwangsläufig mit sich, daß das eine oder andere Thema etwas zu kurz kommt und man sich bei manchem auch eine etwas differenziertere Darstellung gewünscht hätte. Die Verknüpfung des Geschehens mit der Vita Jönssons/Dahlbergs wirkt gelegentlich etwas künstlich – angesichts seines Geburtsjahres 1625 hatte dieser direkt nur wenig mit dem Krieg zu tun. Schwerwiegender aber ist der Mangel an umfassenderen Analysen vor allem der politischen Zusammenhänge. Hier bleibt vieles vage, v. a. wenn Schweden nicht direkt betroffen ist. Sieht man von einigen schwedischen Hauptdarstellern wie Gustav Adolf, Oxenstierna, Banér oder dem späteren König Karl Gustav ab, so bleiben auch die das Geschehen der Zeit bestimmenden Personen blaß und teilweise fast unsichtbar. Wallenstein, Johann Georg von Sachsen oder Kaiser Ferdinand II. werden eher karikiert als portraitiert, andere zentrale Gestalten wie der „Winterkönig“ Friedrich von der Pfalz, Maximilian von Bayern, Richelieu, Mazarin, Olivarez oder Papst Urban VIII. kaum erwähnt. Auch wenn dies andernorts – etwa in C. Wedgwoods klassischer Darstellung von 1938 – oft genug abgehandelt wurde: etwas mehr hätte es schon sein dürfen.

Trotzdem hat Englund ein sehr lesenswertes Buch geschrieben. Wer sich weniger für Diplomatie und „hohe Herrschaften“, sondern das Leben der einfachen Bürger, Bauern und Soldaten in dieser chaotischen Zeit interessiert, findet hier eine für ein Sachbuch ungewöhnlich fesselnde und dabei sehr fundierte Darstellung. Man kann gespannt auf die beiden Folgebände sein.

*D. Stihler*

Werner Faulstich, *Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter 800–1400* (Geschichte der Medien, Bd. 2), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1996. 298 S., 111 SW-Abb.

Mit diesem Buch wird der weitverbreiteten Auffassung, das „finstere Mittelalter“ sei ein so gut wie medienfreier Raum gewesen, energisch entgegengetreten. Der Medienwissenschaftler Werner Faulstich zeigt hier deutlich auf, daß das Leben des mittelalterlichen Menschen genauso wie heute von einer Reihe unterschiedlicher Medien dominiert war.

Hierbei führt er zunächst in die Begrifflichkeit ein und unterscheidet grundsätzlich zwischen Medium und bloßer medialer Funktion: Während ersteres den Alltag der Menschen dominierte, besaß letztere keine wesentliche Bedeutung für die Kommunikation und scheidet deshalb bei den Ausführungen des Buches von vornherein aus. Für die weiteren Untersuchungen unterteilt Faulstich die mittelalterliche Welt in die fünf Teilöffentlichkeiten Burg, Land, Stadt, Kirchenraum und Kloster/Universität; sodann behandelt er die einzelnen Medien innerhalb und zwischen den Teilöffentlichkeiten hinsichtlich ihrer Entstehung, Entwicklung sowie ihrer Bedeutung als Medium. Diese Beschreibungen der Geschichte der einzelnen Medien bestreiten einen Großteil des Buches. Logischerweise dominierten im Mittelalter weniger Sekundärmedien, also solche, die zu ihrer Produktion Technik benötigen, als vielmehr Primär- oder Menschmedien. Im einzelnen werden als Menschmedien der Hofnarr, der Sänger, der Geschichtenerzähler, das ritualisierte Fest mit Spiel, der Magister an der Universität, das Kirchentheater, der Prediger, der Bettelmönch, die Vaganten und Spielleute und das Treiben auf dem Marktplatz durch Bettler, Händler oder Quacksalber behandelt, die Schreibmedien sind durch das Blatt, den Brief, das Buch und das Kirchenfenster vertreten. Bilanzierend kommt Faulstich auf mindestens 15 verschiedene Einzelmedien – „nicht viel weniger als heute auch“. Der große Unterschied zur Neuzeit und auch zur Antike bestand in den weitgehend isolierten Teilöffentlichkeiten der mittelalterlichen Gesellschaft, zu deren Aufbrechen im Spätmittelalter auch die intersystemischen Medien Bettelmönch, Brief und fahrendes Volk zu einem großen Teil beigetragen haben. Diese Entwicklung raubte den Menschmedien ihre spezifische Funktion und damit ihre Bedeutung innerhalb ihrer Teilöffentlichkeit; im Zuge der frühneuzeitlichen Bevölkerungsexplosion, der stetigen Anhäufung von Wissen in Bibliotheken und der damit verbundenen Verschriftlichung vieler Vorgänge gaben die mittelalterlichen Menschmedien, abgesehen vom profanen Theater, ihre Funktion an die Schreibmedien ab.

Das Buch zeichnet sich im besonderen durch eine den jeweiligen Sachverhalt sehr gut illustrierende Bildauswahl, eine lebendige Schreibweise des Autors und die zahlreichen, in den Text eingebundenen Zitierungen aus. Dadurch, daß das Thema Medien das gesamte mittelalterliche Gesellschaftsspektrum betrifft und Faulstich zunächst mit einer Einführung in die Epoche beginnt, eignet sich das Buch auch als allgemeiner Einblick in die mittelalterliche Welt.

*A. Pusch*

Klaus Guth, *Konfessionsgeschichte in Franken 1555–1955*. Politik, Religion, Kultur, Bamberg (Bayerische Verlagsanstalt) 1990. 344 S.

Im Unterschied zu seinem Titel behandelt Klaus Guth nur die Gebiete des Fürstbistums Bamberg und des Markgrafentums Brandenburg-Bayreuth, nicht aber den (großen) Rest Frankens. Die Ausrichtung der Untersuchung ist eher kulturgeschichtlich, weniger auf die Entwicklung von Institutionen ausgerichtet. In seinem ersten Kapitel belegt der Autor z. B. sehr schön, wie lange große Teile der Bevölkerung sich nicht für eine Konfession entschied-